

Wolfgang Huber

**Predigt im Gottesdienst zum Reformationsfest**

am 31. Oktober 2014 in der Heiliggeistkirche in Heidelberg

*1. Korinther 3, 9-11*

1.

Betrachten Sie sich als mündig? Selbstverständlich, werden Sie antworten. Diejenigen hier in der ehrwürdigen Heiliggeistkirche, die das achtzehnte Lebensjahr schon hinter sich haben, nehmen Mündigkeit sowieso für sich in Anspruch. Aber auch für Jüngere verbinden sich mit der Schwelle des 18. Geburtstags zwar einige zusätzliche Rechte und Pflichten; aber an Selbstbewusstsein und der Bereitschaft zur Selbstbestimmung fehlt es auch ihnen nicht. Herzlich begrüße ich Sie als mündige Gemeinde und freue mich darüber, zusammen mit meiner Frau am Reformationstag mit Ihnen einen festlichen Gottesdienst feiern zu können. Wir sind immer wieder gern in Heidelberg und bleiben dieser Stadt verbunden.

Aber noch einmal: Betrachten Sie sich wirklich als mündig? Halten Sie daran auch fest, wenn Sie den Brief als Spiegel benutzen, den der Apostel Paulus in die griechische Hafenstadt Korinth schreibt und aus dem wir vorhin schon den Predigtabschnitt für diesen Abend gehört haben? Sie erinnern sich: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Paulus schreibt diese Worte an eine christliche Gemeinde, die er selbst gegründet hat. In den anderthalb Jahren,

die er in Korinth verbracht hat, seinem Beruf als Zeltmacher nachgegangen ist und das Evangelium verkündigt hat, ist die junge Gemeinde ihm ans Herz gewachsen. Doch in Ephesus, wo er nun lebt, kommt ihm zu Ohren, was seit seiner Abreise aus Korinth vor sich gegangen ist. Manche sind übermütig geworden, weil sie meinen, sie hätten durch Taufe und Abendmahl die Erlösung schon als sicheren Besitz. Andere halten sich von den einfachen Gemeindegliedern fern, weil sie zu einem besseren Stand gehören. Deshalb wollen sie nicht mit denen an einem Tisch sitzen, die Hunger leiden und deshalb hoffen, vom Abendmahl satt zu werden. Spannungen im Verständnis des Glaubens und soziale Gegensätze vermischen sich miteinander. Doch damit nicht genug. Nach dem Weggang des Paulus kamen andere christliche Missionare, die das Evangelium auf ihre Weise auslegten – wie eine philosophische Lehre der eine, an die Autorität des Apostels Petrus gebunden der andere. Sich so auseinanderdividieren zu lassen, hält Paulus für unreif, für einen Mangel an Mündigkeit im Glauben. Deshalb teilt er den Korinthern mit, dass er sie leider wie Kleinkinder behandeln muss. Sie vertragen noch keine feste Speise, sondern nur Milch – wie die Säuglinge. Streit und Zwietracht unter Christen sind ein Zeichen von Unreife. Es fehlt an der nötigen „Streitkultur“, würden wir heute sagen. Paulus scheut sich nicht zu erklären: Wo es so zugeht, ist der Geist Gottes noch nicht am Werk. Unmündig sind Christen dann, wenn sie Gottes Geist im Weg stehen.

2.

Betrachten Sie sich als mündig? Sind wir als Gemeinde am Reformationstag Vertreter einer mündig und erwachsen

gewordenen Christenheit? Sagen wir es einmal vorsichtig: Wir versuchen es. Wir sind Gemeinde auf dem Weg. Wir üben uns darin, mit unseren Unterschieden respektvoll umzugehen, das Gute an ihnen zu entdecken und es mit anderen zu teilen, anstatt uns auseinanderzuidividieren.

Dieser Festgottesdienst zum Reformationstag wird von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in dieser Stadt gemeinsam verantwortet. Ich sehe darin ein Hoffnungszeichen. Gemeinsam den Reformationstag zu feiern, ist ein Vorzeichen für das, was viele von uns auch für das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 erhoffen: dass die ökumenische Christenheit dieses Jubiläum gemeinsam feiert, als einen Aufbruch hin zu Jesus Christus. In Jesu Handeln und Reden, in seinem Leiden und Auferstehen zeigt sich die Güte Gottes für uns alle. Sie zum Leuchten zu bringen, ist unsere Aufgabe. Deshalb sind wir verpflichtet, mit unseren Unterschieden so umzugehen, dass wir dadurch den Glanz der Gnade Gottes nicht verdunkeln.

Das ist umso dringlicher, als wir heute nicht mehr in einer christlichen Welt leben – oder genauer: in einer Welt, die sich für christlich hält. Zwar wächst die Zahl der Christen weltweit, aber in der schrumpfenden Mitte Europas nimmt sie ab. Zwar wird Europa dadurch nicht säkular; denn Religion und Glaube behalten ihren Ort und die Kirchtürme weisen nach wie vor in den Himmel. Aber Europa wird in religiöser und weltanschaulicher Weis plural; und wir müssen erst noch lernen, damit umzugehen. Denn in dieser Pluralität tun sich Gegensätze auf, die in die Tiefe menschlicher Überzeugungen und Werte reichen. Was ist das menschliche Leben wert – das eigene wie das des anderen? Darf man die eigene Überzeugung und die eigenen Machtansprüche mit Gewalt

durchsetzen? Gibt es ein Recht dazu, Menschen mit anderem Glauben, anderer Hautfarbe oder anderer Staatsangehörigkeit vom eigenen Territorium fernzuhalten oder mit Gewalt zu beseitigen? Fragen dieser Art treiben uns im Jahr 2014 um; in dem Jahr, in dem wir uns in Deutschland an die Revolution der Kerzen und Gebete vor 25 Jahren erinnern, drohen neue Wogen der Gewalt. In dieser weltweiten Auseinandersetzung müssen wir als Christen eine gemeinsame Sprache finden. Nur so können wir das, was wir aus unserer eigenen Geschichte mühsam genug gelernt haben, in das Gespräch mit anderen Religionen, vor allem dem Islam, einbringen: den Respekt vor der Würde jedes Menschen, die Pflicht, diese Würde zu schützen, und die Verantwortung für den Frieden. Nur aus einer inneren Klarheit heraus können wir auch im Gespräch mit säkularen Weltanschauungen und dem Atheismus unserer Zeit Position beziehen.

Wenn wir zum Dialog mit anderen Überzeugungen im Stande sein wollen, brauchen wir eigene Überzeugungen. Wer achten will, was anderen wichtig ist, muss wissen, was ihm selbst wichtig ist. Als Christen unterschiedlicher Konfession bekennen wir uns gemeinsam zu Jesus Christus als dem Fundament unseres persönlichen Glaubens wie der weltweiten Christenheit in der Vielfalt ihrer Gestalten.

3.

Heute vor fünfzehn Jahren wurde in Augsburg von Vertretern der Römisch-katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbunds die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre unterzeichnet. Sie macht deutlich, dass die Unterschiede im Verständnis der

rechtfertigenden Gnade Gottes, die im Reformationsjahrhundert die Kirchen entzweiten, uns heute nicht mehr zu trennen brauchen. Die wechselseitigen Lehrverurteilungen der Reformationszeit treffen die jeweils andere Seite nicht mehr. Doch mit dieser Gemeinsamen Erklärung ist zugleich gesagt, dass die Konzentration auf Gottes rechtfertigende Gnade in Jesus Christus ein notwendiger reformatorischer Schritt war. Sie bewirkte einen Durchbruch zur Freiheit eines Christenmenschen, der für die ganze Christenheit wichtig bleibt. Denn auch heute hoffen wir nicht nur auf die Anerkennung durch andere Menschen, sondern auch auf das Angenommensein durch Gott

Doch zugleich sind wir davon überzeugt, dass der damalige Konflikt hinter uns liegt. Aber wir merken zugleich, dass wir die Uhr der Geschichte nicht zurückdrehen können. Es ist müßig, darüber zu spekulieren, wie die Geschichte ohne den päpstlichen Bann und Luthers Widerstand dagegen verlaufen wäre. Die evangelische Kirche hat seitdem aus den biblischen Vorgaben ein eigenes Verständnis der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als Priestertum aller Getauften entwickelt; die sichtbare Kirche ist für den Protestantismus keineswegs so nebensächlich, wie es manchmal aus Theologenmund zu hören ist. Die römisch-katholische Kirche hat ihr Amtsverständnis ausgebaut und auf das Papsttum einerseits, das bischöfliche Amt andererseits konzentriert; sie hat die Sichtbarkeit der Kirche vor allem an das kirchliche Amt gebunden. Damit stellt sich heute eine neue Aufgabe. Sie kreist um die Frage, ob wir uns wechselseitig als Kirchen anerkennen und achten können, obwohl wir uns im Verständnis des kirchlichen Amtes und in den Formen des kirchlichen Lebens voneinander

unterscheiden. Können wir uns gleichwohl gemeinsam als Bauleute an Gottes Bau verstehen, der nur ein einziges Fundament kennt, nämlich Jesus Christus?

4.

Paulus wählt die Sprache der Architekten und Bauleute. Er bekennt sich zu Jesus Christus als Fundament der Kirche. „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Das ist zu einem Leitwort der reformatorischen Kirchen geworden. Doch es ist ein ökumenisches Leitwort. Paulus hält es den Korinthern entgegen, damit sie mündige Christen werden. Die Menschen, die ihnen das Evangelium verkündigen, sind keine Parteiführer, sondern Gottes Mitarbeiter. Sie haben in der Geschichte einer Gemeinde eine unterschiedliche Funktion, aber sie bauen in ihrem Wirken aufeinander auf. Es kommt nur darauf an, sich immer wieder auf den einen Grund zu besinnen, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Wir verwenden heutzutage die Bilder aus der Sprache der Architekten und Bauleute nicht mehr gern für die Kirche. Wir ziehen es vor, vom wandernden Gottesvolk zu sprechen. Das klingt dynamisch, beweglich, mobil. Doch in kirchlichen Leitungsgremien ist nach meiner Erfahrung von den Immobilien mindestens so viel die Rede wie von den mobilen Gemeinden. Und wenn man wie wir heute an einem Ort zum Gottesdienst zusammenkommt, an dem schon vor achthundert Jahren Gottesdienst gefeiert wurde, dann freut man sich nicht nur an der Schönheit, sondern auch an der Stabilität des Kirchengebäudes. Das Bild ist also alles andere als weit hergeholt. Wenn man es verwendet, muss man freilich das

Vertrauen in die Stabilität des Fundaments vom Fundamentalismus unterscheiden. Es geht nicht um engstirniges Denken und halsstarriges Verhalten ; erst recht geht es nicht darum, Menschen, die sich auf ein anderes Fundament stützen, das Existenzrecht abzuspochen. Es geht um die Qualität des Fundaments, nicht um die Rechthaberei derer, die sich darauf berufen. Die Gebäude, die wir auf dieser Grundlage errichten, verändern sich im Lauf der Jahrhunderte; welche Veränderungen angebracht sind, ist dabei heftig umstritten, wie man auch aus der Geschichte der Heiliggeistkirche bis in die jüngste Vergangenheit hinein lernen kann. Unveränderlich ist das Fundament, nicht das, was wir darauf aufbauen.

Wenn wir Christus das Fundament der Kirche nennen, geschieht das in demselben Sinn, in dem wir auch sagen: Vertrauen ist die Grundlage von Freundschaft. Welche Formen eine Freundschaft annimmt und auf welche Weise sie sich bewährt, ist mit dem Verweis auf ihre Grundlage noch nicht gesagt. Aber verlässlich ist sie, weil sie auf Vertrauen beruht. Mit Christus als dem Fundament der Kirche verbindet sich die Gewissheit: Gott, der die Welt geschaffen hat, lässt sie nicht allein. Weil er uns Menschen ins Leben ruft, hält er uns die Treue, über unser Versagen und Scheitern hinweg. Im Weg Jesu, der in Kreuz und Auferstehung über den Tod hinausreicht, begegnet uns die Liebe Gottes zu unserer Welt und zu uns selbst. Daran messen wir, was uns widerfährt; von daher gestalten wir, was uns aufgetragen ist. Die Wege, die wir dabei wählen, sind unterschiedlich. Der Bau, der auf diesem Fundament errichtet wird, ist alles andere als einförmig und eintönig. Aber die Vielfalt christlichen Lebens hat eine klare

gemeinsame Grundlage: Jesus Christus ist der Herr.

5.

Wer sich auf ihn beruft, erhält einen besonderen Titel. Paulus beruft sich ausdrücklich darauf: „Wir sind Gottes Mitarbeiter.“ Was für eine Auszeichnung! Meint der Apostel nur sich selbst und vielleicht noch die Missionare, die nach ihm kamen? Es klingt so; denn die Gemeindeglieder in Korinth bezeichnet er ausdrücklich als „Gottes Ackerfeld und Gottes Bau“. Die einen bauen – die anderen werden bebaut beziehungsweise aufgebaut. Doch bei diesem Gegenüber kann es nicht bleiben. Später wird der Apostel den Korinthern erklären, dass jeder von ihnen eine besondere Gabe hat, mit der er am Bau der Gemeinde mitwirkt. Sein Bild von der Kirche als dem Leib Christi ist klar: Alle sind dazu berufen, die Kirche zu bauen und zu bewahren, wie auch alle den Auftrag haben, Gottes Erde zu bebauen und zu bewahren. Denn wir sind alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an Gottes Schöpfungswerk. Wir sind mehr als Erfüllungsgehilfen, die einem vorgegebenen Plan folgen und wie Fließbandarbeiter immer dieselben Handgriffe wiederholen. Gottes Geist ermutigt uns dazu, unsere Fähigkeiten und unsere Phantasie einzusetzen, damit Neues entsteht. Unser Glaube, unsere Hoffnung und unser Glaube können zum Bau der Kirche beitragen, der weitergehen wird bis zum Jüngsten Tag. So sind wir als Kirche eine ewige Bauhütte, in der jeder eine Aufgabe finden kann, eine Genossenschaft, zu der jeder beitragen und in der jeder mitbestimmen kann. Denn der Bau, von dem die Rede ist, ist die Gemeinde, in der Gottes Reich mitten unter uns ist. So will der schöpferische Gott uns in Christus und durch seinen Geist zu



mündigen Christen machen, die den Streit hinter sich lassen und die Vielfalt als Chance begreifen.

Das Bild von Christus als Fundament und der Kirche als Bau führt uns nicht in die Enge, sondern in die Weite; es fesselt uns nicht, sondern befreit; es schreckt nicht, sondern ermutigt; es lässt uns nicht in die Irre gehen, sondern führt uns in die Wahrheit. Wir finden Halt in Gottes uneingeschränktem und bedingungslosem Ja. Dieses Ja wollen wir nicht für uns behalten, sondern weitergeben. Im Antlitz Jesu begegnet uns dieses Ja. Deshalb vertrauen wir ihm als unserem Fundament.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.